

Der Wilde Mann

Autor(en): **C.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1918)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zugleich seinem Lande einen grösseren Dienst geleistet hat als so und so viele „vaterlandstreue“ Führer und Geführte.

Es soll hier nicht so sehr darauf hingewiesen werden, was das Buch selbst wertvoll macht. Es wäre nicht möglich, in einer kurzen Besprechung auch nur einigermaßen erschöpfend darzustellen, mit was für einer Fülle von Material aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Völkerkunde, der Geschichte, der Literatur, der Philosophie Nicolai nachweist, dass der Krieg sich überlebt hat, dass er naturwissenschaftlich und national-ökonomisch und kulturgeschichtlich ein Unsinn geworden ist. Auch die packende und hinreissende Art der Beweisführung, die Frische und Lebendigkeit des Stils, die Schärfe seiner Satire und die lächelnde Überlegenheit seines Humors seien hier nur im Vorbeigehen erwähnt. All dies ist richtig und wichtig genug; denn diejenigen, die für den Frieden und gegen den Krieg kämpfen, haben einen hart genügen Kampf auszufechten, um solche Waffen, wie Nicolai sie liefert, mit Freuden zu begrüssen, und um einem, der diese Waffen so elegant und sicher führt wie Nicolai, mit Bewunderung zuzujubeln.

Aber noch bedeutsamer als das, was das Buch uns an und für sich bietet, ist die Tatsache, dass es in dieser Zeit und in einem kriegführenden Lande geschrieben und mit vollem Namen unterzeichnet wurde. Dass da ein Mann ist, der es wagt, einer ganzen Welt veralteter Anschauungen entgegenzutreten in einem Augenblick, wo diese veralteten Vorstellungen verklärt und verjüngt und von neuem Leben durchströmt scheinen. Ein Mann, der es wagt, aus Liebe zu seinem Lande und zu seinem Volke den Hass des ganzen Landes und des ganzen Volkes auf sich zu ziehen, weil er seine Götter als Götzen bezeichnet.

Denn das wusste er natürlich, dass er zum Vaterlandsverräter gestempelt würde, wenn er nicht alles guthiesse, was sein Land und sein Volk in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft getan hat, tut und zu tun gedenkt. Das wäre ihm heute in jedem Volk so gegangen.

Und doch sind gerade die, die die Schäden des eigenen Volkes sehen und aufdecken, die besten Verteidiger ihres Landes. Denn der Angriff von innen stärkt nicht, sondern schwächt den Angriff von aussen.

Wir wissen, dass die Losung der Entente lautet: Niederbringung des deutschen Militarismus. Wenn aber in Deutschland selbst ein Kämpfer gegen den Militarismus aufsteht, bedeutet das schon eine Schwächung der Angriffsfläche von aussen, und je mehr solcher Kämpfer erstünden, desto mehr verlore die Angriffsfähigkeit an Kraft.

Was den Deutschen von ihren Gegnern (und vielleicht auch von ihren Freunden) vorgeworfen wird, ist blinde Unterordnung unter die Staatsgewalt, willenloser Gehorsam gegenüber den Machthabern. Hier ist ein Deutscher, der seine Wahrheit verkündet und sich nicht um die Staatsraison, sondern um das Wohl der Menschheit kümmert. Dem Deutschen wird blinde Ehrfurcht vor allem, was herrscht und gilt, vorgeworfen. Hier ist einer, der weder die Gunst von oben, noch die Gunst des Volkes höher achtet als sein Gewissen.

In diesem Sinne darf man wohl behaupten, dass dieses Buch durch den Geist, den es vertritt, für Deutschland und das Deutschtum bessere und nachhaltigere Siege erringe als Schlachtenlenker und Schlachten. Dazu gehörte freilich, dass auch immer mehr seiner Landsgenossen sich zu ihm bekennen — und dazu gehörte dann weiter, dass sie ihn kennen lernen dürften.

Die Feinde Deutschlands hingegen hätten Ursache, diesem Buche den Eingang in ihre Länder zu verwehren, nicht weil es gegen den Krieg geschrieben ist, sondern weil es von einem Deutschen geschrieben ist, und weil sie fürchten müssten, dass ihre Truppen nicht mehr gegen ein Land ziehen möchten, aus dem ihnen ein solcher Geist entgegenweht.

Diejenigen aber, die die Welt nicht in Freunde und Feinde Deutschlands einteilen, sondern hüben und drüben in erster Linie die leidende, irrende Menschheit sehen, freuen sich einfach des Menschen Nicolai und freuen sich, dass unsere Zeit des Hasses und des physischen und psychischen Massenmordens solche Verkündiger der Menschlichkeit hervorbringt. Sie freuen sich, wo immer über das nationale Heldentum das internationale Heldentum hinauswächst. Dabei sind sie überzeugt, dass ein Tag kommen wird, wo man erkennt, dass diese Opfer auf dem Altar der Menschlichkeit auch Opfer auf dem Altar des Vaterlandes gewesen sind, nach der tiefen Wahrheit des alten Spruches: Wer sein Leben gewinnen will, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen.

C. R.

Der wilde Mann.¹⁾

Andreas Latzko hat in seinem Buche „Menschen im Krieg“ und in seinem „Appell an die Frauen“ die schwere Anklage gegen die Frauen erhoben, dass sie nicht als Frauen Widerstand geleistet haben gegen die wilde Kriegsstimmung und den tollen Sieges- und Eroberungsrausch der ersten Kriegsmonate, ja dass sie im Gegenteil die Männer noch in diesen Taumel hineingestossen haben durch ihre blinde Bewunderung des Kriegshelden und ihr gedankenloses Anfeuern zum Kriegsheldentum. Diese Anklage ist ihm von Frauen zurückgeschleudert worden in der Form, dass sie ihm Verständnislosigkeit und Ungerechtigkeit gegenüber der Frau vorwarfen. „Du weisst nicht“, rief man ihm zu, „wie geknechtet und rechtlos die Frau ist. Was verlangst Du von dieser armen Sklavin auf einmal für einen Heroismus und eine Selbständigkeit? Wo warst Du früher, als die Frau nach ihren Rechten verlangte?“

„Der wilde Mann“, der neuerdings in seiner zweiten Auflage erschienen ist, gibt uns eine Antwort auf diese Frage und zugleich die einfachste und beste Widerlegung der gegen Latzko erhobenen Anklage auf mangelndes Verständnis gegenüber der Not der Frau. Nicht dass sich das Buch mit der Frage des Frauenstimmrechtes oder auch nur mit der Frage der Frauenrechte im Allgemeinen befasste. Es schildert im Grunde nichts als den Lebensgang einer Frau, die wie so viele, viele ihrer Schwestern mit einem heissen Hunger nach Glück und einer ebenso heissen Sehnsucht nach dem Grossen und Heldenhaften im Menschen dem Leben entgentritt und gerade durch diese Sehnsucht irregeleitet wird. Aus dieser Sehnsucht heraus umgibt sie den ersten besten Rohling, der in ihrem Leben auftaucht, mit dem Nimbus edler kraftvoller Männlichkeit und fällt ihm zum Opfer. Die ungestillte Sehnsucht nach der über das bloss Sinnliche hinausgehenden Liebe des Mannes zur Frau, die tief leidenschaftlich und doch zart und selbstvergessen wäre, die sich nicht äusserte im Fordern, sondern im Schenken, die die Hingabe der Frau nicht als einen schuldigen Tribut, sondern als ein Geschenk hinnahme, begleitet sie durch ihre Ehe und treibt sie zuletzt einem Manne in die Arme, der ihr Erfüllung ihrer Sehnsucht zu bieten scheint, der ihr aber nur die letzte, bitterste Enttäuschung bereitet, weil sie erfahren muss, dass für ihn ihre Liebe nur das Spielzeug einer kurzen Sommerzeit war. So schliesst ihr Leben in einer müden, wenn auch nicht bitteren Resignation. Fast möchten auch wir das Buch mit müder Resignation beiseite legen. „So sind die Männer, so ist das Schicksal der Frau.“ Denn diese Handvoll Menschen, die sich gegenseitig das Leben zerquälen, sind eben nicht nur einzelne Menschen mit ihren Einzelschicksalen, sondern an ihren Leiden leidet, wenn auch

¹⁾ Andreas Latzko, Der wilde Mann. Rascher & Cie., Zürich und Leipzig.

in verschiedenen Formen, unsere ganze Gesellschaft, vor allem unser Geschlecht, die Frau. Diese missleitete Sehnsucht nach Grösse und Heldentum war es wohl auch, die in Männern und Frauen die ungezügelt Kriegerbegeisterung entfachte und die Frau zur blinden Bewundererin des Krieges, eben des „wilden Mannes“ machte.

Aber wenn wir uns sagen dürfen, dass ein Mann dieses Buch geschrieben hat, dass ein Mann das Elend der Frau und ihrer unerlösten Sehnsucht so tief erfassen konnte, so ist das in sich selbst auch wieder ein Hinweis darauf, dass die Frau nicht allein um eine neue, reinere Gemeinschaft mit dem Manne ringen muss.

Auch ist das Buch dann wieder künstlerisch zu gross, um uns beim Frauenproblem allein festzuhalten; es führt uns tiefer in das Problem der ganzen verirrtten Menschheit hinein und damit wieder über uns selbst hinaus. Am deutlichsten tritt das zu Tage in der Gestalt des alten Vaters, der wohl zuerst unsern Zorn und unsere Verachtung erregt durch seinen männlichen Egoismus, seine Gewalttätigkeit, seine grosssprecherische Überheblichkeit, von dem wir aber zuletzt doch Abschied nehmen mit dem Gefühl, dass auch er misshandelt wurde, weil er vom Leben misshandelt wurde. So löst sich der Kampfschrei „Hie Mann und hie Frau“ im Grunde auf in den Sehnsuchtschrei nach einer neuen menschlicheren Menschheit, die nicht mehr sich selbst zerfetzt und zerfleischt, weder draussen im Kampf um Macht und Vorherrschaft der Völker, noch in dem engen und innigsten Verhältnis von Mensch zu Mensch.

C. R.

Die Schule der Zukunft.

Von Dr. Hans Schenkel.

Eine des Studiums und vor allem des Versuchs wertere Anregung, der Schule neue Wege zu weisen, die aus einer Kenntnisfabrik in ein freudig bearbeitetes Freiland umgewandelt werden soll. Die Frage: warum wollen wir reformieren? wird u. a. beantwortet mit dem Hinweis auf das Versagen der meisten Schüler, sobald es sich um genaues Beobachten und Verarbeiten des bloss Gehörten und Geschehenen handle. Das Resultat einer 8—9jährigen Schulzeit entspreche keineswegs dem dabei gemachten Aufwand an Energie von Lehrer und Schüler. Dagegen befördere unser Schulbetrieb eine körperliche Schwächung (Nervosität, Anämie), eine geistige Verarmung und Verrohung, die z. B. als Sport-, Schundliteratur- und Kinოსucht nur zu deutlich hervortreten.

Unter den tiefen Ursachen dieser Übelstände werden Erziehungsfehler schon im zarten Kindesalter genannt. Allzuviel Beschäftigung mit dem Kleinen, dessen Entwicklung von der Mutter oft überhitzt werde, beständiges Bedienen und Überwachen, kompliziertes Spielzeug, das zum Aufbau ungeeignet, nur den Trieb zum Abbau, zur Zerstörung weckt, ferner Mangel an Gelegenheit, besonders der Stadtkinder, sich in Hof, Scheune und Garten frei zu betätigen, den Eltern bei der Arbeit zuzusehen, zu helfen und sich so in Handhabung von Material und Geräten zu üben.

Der Verfasser findet, dass man die Kinder zu jung in die Schule, d. h. in den jetzt bestehenden Schulbetrieb hineinschicke, der sich ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten nicht genügend anpasse, ihnen die nötigen Einblicke schuldig bleibe, sowohl ins tägliche Arbeitsgetriebe wie in die Erscheinungen der Natur. Während die Begriffe der Kinder sich nur durch Zusammenwirken aller Sinnesorgane bilden, berücksichtige die Schule bloss Gesicht und Gehör, gebe durch Beschreibungen und allenfalls Abbildungen viel unvollkommenere, unsicherere Vorstellungen, als der Erwachsene anzunehmen beliebe. — Besonders setze auch der Schreibunterricht viel zu früh ein.

„Auf dem mühsamen Weg des theoretischen Unterrichtes wird den Schülern vieles beigebracht, was diese mit geringer Mühe und viel gründlicher durch praktische Tätigkeit und unmittelbare Anschauung gelernt hätten. Die Entwicklung der manuellen Fähigkeiten wird in der bestehenden Schule nicht wesentlich gefördert, sondern vielfach direkt gehemmt. Die Ausbildung ist zu einseitig geistig. Den Schülern wird das Wissen mehr eingetrichtert, als dass sie dazu angeleitet werden, sich die Kenntnisse selbst zu erringen. Mit einem Wort, die heutige Schule erzieht die Kinder zu sehr für die Schule, zu wenig fürs praktische Leben.“

In „die Schule, wie wir sie gerne hätten“, möchte der Verfasser vor allem Lehrer hineinstellen, die zum Leben erziehen könnten, weil sie selber erst leben und praktisch arbeiten gelernt haben. Neben der theoretischen Ausbildung, die in einer dreijährigen Mittelschule einen ersten vorläufigen Abschluss fände, hätte der Lehramtskandidat nach des Verfassers Herzen noch ein Handwerk zu erlernen, eine eigentliche Lehrzeit bei einem Handwerker oder Landwirt (die Lehrerin natürlich ihrer weiblichen Befähigung entsprechend) durchzumachen. Nach Beendigung dieser Lehrzeit müsste man die Kandidaten in einer eigenen Anstalt speziell für ihren Beruf vorbereiten. In einer Übungsschule würden praktische Fertigkeiten gelernt und jüngeren Kollegen übermittelt und daneben in theoretischem Unterricht besonders Fragen der Erziehung, Sozialpolitik, Nationalökonomie so behandelt, wie es dem reiferen Verstehen der künftigen Lehrer angemessen wäre. Was für grosse Umwandlungen müsste dieser Vorschlag nach sich ziehen! Der Verfasser spricht nur von der Schule, weit darüber hinaus, in den breitesten Schichten unseres Volkes dürfte sich der Einfluss eines handwerklich geschulten Lehrstandes bemerkbar machen, der Interesse und Sinn für alle Handarbeit übermitteln, der Überproduktion von Schreibern und Gelehrten den Boden abgraben könnte. Wie wohltätig das wäre, weiss jeder Kenner unserer Volkswirtschaft. Es würde sich ja dabei auch von vornherein eine andere, meiner Meinung nach bessere Auslese der Kandidaten ergeben, indem zum vornherein jene handarbeitsscheuen, geisteshochmütigen Typen ausgeschaltet würden, die diesem Stande schon viel geschadet haben. Es erwiese sich aber auch als Wohltat, wenn handwerklich tüchtigen Leuten, deren pädagogische Beanlagung und Lust sich während der Vorbereitung als ungenügend erwiese, Gelegenheit geboten würde, rechtzeitig in andere ebenfalls nützliche Gebiete abzuschwenken.

Die Schule selber denkt sich Verfasser nach den folgenden Hauptgrundsätzen eingerichtet:

„Geistige und körperliche Ausbildung gehen Hand in Hand. Keine darf auf Kosten der andern vernachlässigt werden. Die Arbeit bildet die Grundlage des ganzen Systems. Bei der Arbeit und von der Arbeit ausgehend wird unterrichtet.“

Wo immer die Möglichkeit vorhanden ist, wird der Schüler durch unmittelbare Anschauung unter Zuhilfenahme möglichst aller Sinne mit neuen Gegenständen bekannt gemacht. Die Tätigkeiten werden bei deren Ausführung erläutert.“

Es wird (und dies muss uns Frauen besonders interessieren) mit Bewusstsein der genaue Anschluss an die mütterliche Art des Beschäftigens und Erziehens gesucht. Wie das kleine Kind von sich aus lernt, bloss dadurch, dass es der Mutter bei der Arbeit folgt und ihr zusieht, von ihr gelegentlich auf kleine Vorteile und Besonderheiten aufmerksam gemacht wird, so würde auf höherer Stufe der Schüler den Lehrer in Werkstatt, Garten, und Feld hinaus begleiten, überall Hand anlegen, um höchstens im Winterhalbjahr in der Schulstube den praktisch gewonnenen Stoff nach einem (in grossen Zügen mitgeteilten) Lehrplan theoretisch zu verarbeiten. Um diese Idee zu ermöglichen, müssten jeder Stadtschule durch Bahn oder Tram leicht zu erreichende, ausgedehnte Bauerngüter an-